

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Upstalsboom

Jever, 1.1819 - 2.1819[?]

Der Upstalsboom. Erster Band, fünftes Heft.

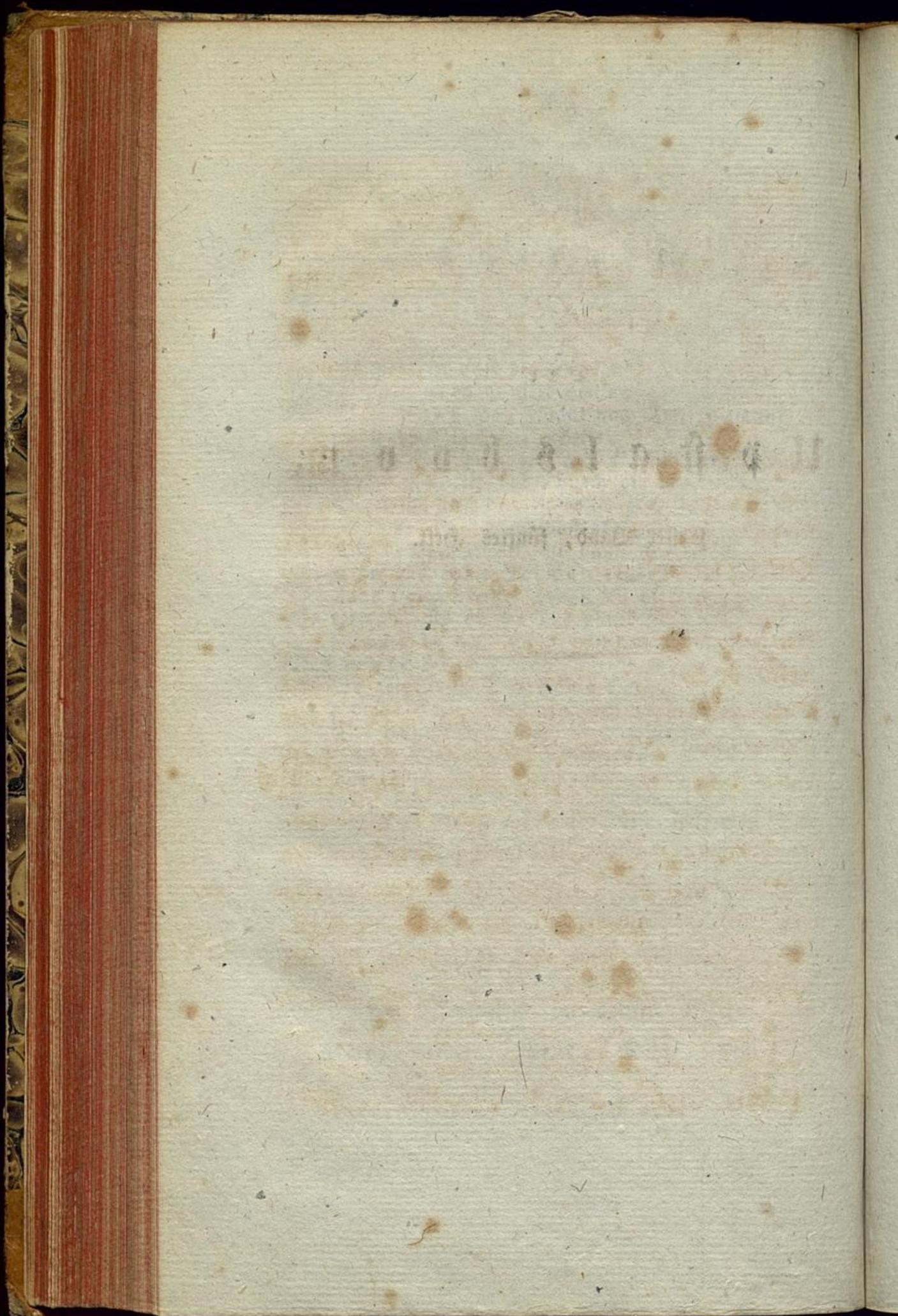
urn:nbn:de:gbv:45:1-5329

Der

U p s t a l b o o m.

Erster Band, fünftes Heft.





XXXV.

Einiges über Sitten und Gebräuche der
Geestbewohner *)

Der Charakter des Friesen und so auch seine Lebensart hat von jeher viel Eigenes gehabt, welches ihn gar sehr von seinen Nachbarn, oft zu seinem Vortheil, unterschied. Länger, als andere Völker, blieb er den Sitten seiner Vorfahren getreu, besonders auf dem Lande. Ging auch mit der Zeit manche Eigenthümlichkeit verloren, oder wurde in Schatten gestellt; noch bis vor einem Vierteljahrhundert herrschte auf dem Lande die alte Einfachheit der Sitten und Gebräuche. Ein großer Bauer lebte so einfach, wie jetzt ein Warfsmann. Wie aber seit der Zeit die Kornpreise ungewöhnlich hoch stiegen, bewirkte solches eine gänzliche Veränderung in der Lebensart des Landmanns, sowohl auf der Marsch, als am Rande der Geest. Der Luxus nahm immer mehr Ueberhand; die alte Einfachheit in Kleidung, Wohnung und Geräth

†) Aus dem noch ungedruckten 3ten Theile des Werks:
Ostfriesland und Sever, von Fr. Arends.

verschwand; hübsche, moderne Möbeln zieren jetzt die stattlichen neuen Häuser; statt groben Frieses, kleidet sich Mutter und Tochter in feinem Kattun.

Ungerecht wäre es, solches einseitig zu tadeln. Wenn der Bauer Geld verdient, warum will man ihm nicht gönnen, solches nach seinem Gefallen anzuwenden? Ist es nicht besser, von seinem Ueberfluß seinen Mitbürgern nützlichen Verdienst zu gönnen, als sein Geld in Kasten zu verschließen? Der Zweck unsers Daseyns ist nicht, Geld zusammen zu scharren, sondern unsers Leben froh zu werden. Gehen auch Einzelne darin zu weit; das kann die Sache noch nicht in Schatten stellen, so wenig es zu tadeln ist, daß wir essen und trinken, weil einzelne unmäßige Esser und Trinker sich dadurch Krankheiten und Tod zugezogen haben.

Die Geestleute im Innern des Landes sind dagegen, wie mit ihrem Ackerbau, so auch in ihrer Lebensart, mehr beym Alten geblieben. Sie gewannen auch durch die Zeitumstände, nur in weit geringerm Grade, als der Marschbewohner. Außer einigem selbst aufgezogenen Vieh, hatten sie bloß Rocken zu verkaufen, der freilich oft gut gerieth und in hohem Preise stand, doch auch wohl nur mittel-

mäßigen Ertrag gab und wenig galt. Indessen ist auch mit ihnen eine, wenn auch nicht so merkliche Veränderung vorgegangen, und geht noch immer langsamer Hand vor. Alte Sitten verschwinden allmählich, und viele Gebräuche, noch im vergangenen Jahrhundert gewöhnlich, sind in Vergessenheit gerathen.

Doch zeigt sich noch manches eigenthümliche Charakteristische, welches der Vergessenheit verdient entzogen zu werden, besonders im nördlichen Theil des Ostfriesischen Amtes Stiekhausen. Diese Gegend ist am weitesten von der Marsch entfernt und hat noch viel des Alterthümlichen beybehalten; daher man sich hier am besten einigen Begriff von den Eigenheiten der alten Friesen bilden kann, freylich nur einen unvollkommenen: denn, wie oben gesagt, die Zeit hat große Veränderungen darin bewirkt.

Eine Uebersicht der hervorstechendsten Gebräuche möchte vielleicht den Lesern einige Unterhaltung gewähren. Vorzüglich gehören dahin die bey Verlobungen, Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen gewöhnlichen. Wir wollen diese beschreiben.

Hat ein Heurathslustiger sich ein Mädchen ausersuchen: so geht er entweder allein zu den Aeltern

und thut seinen Antrag, oder er nimmt einen oder zwey Mäkler (Mekslü genannt) mit. Einige stecken eine Flasche mit Genever zu sich und trinken Kellern und Mädchen zu; Andere sagen: "Ich nehme nichts mit, sie sollen mir was geben." Wird der Freyer gut aufgenommen, so wird Kaffee gekocht, Speckwurst und Eyer in der Pfanne gebraten, Bier geholt, und gegessen und getrunken die ganze Nacht durch. Der Freyer sitzt neben dem Mädchen, oder letzteres auf seinem Schooß. Kellern und Tochter nehmen darauf 14 Tage bis 4 Wochen Bedenkzeit; nach der Zeit wird wieder angefragt. Wird dann der Antrag angenommen, so verabredet man den Verlobungstag, gewöhnlich auf einen Sonnabend. Dazu werden nun die nächsten Freunde im Dorfe und Nachbarn genöthigt, eine halbe Tonne Bier geholt und Genever dazu; die Bemittelten kochen Grütze mit Speck und Rindfleisch. Nachdem die Verlobung geschehen und mit einem Ja und Handschlag bestätigt worden, setzt man sich zu Tische, und ißt und trinkt wacker. Die Gäste rufen: „Brüdegam un Bruut hör Gesundheit, un denn er een Dort uut!“ So geht es die ganze Nacht durch, abwechselnd mit Tanz, den Bräutigam und Braut immer zuerst eröffnen.

Die Hochzeitgebräuche sind verschieden. Das Brautpaar geht entweder zum Prediger und läßt sich

copuliren, oder es geschieht zu Hause. Einige lassen 2, 3, 4 Tage vor der Hochzeit die Gäste dazu nöthigen, gewöhnlich das ganze Dorf und die auswärtigen Freunde. In voriger Zeit ließ man mit den Worten einladen: „Si schüllen an Saterdag in N. sien Huus kamen un kiefen in de Bruutkist.“ Da gingen die Mehrsten dann hin und brachten mit, was ihnen gefiel, Einer Geld, der Andere einen zinnernen Topf mit Löffel, der Dritte eine zinnerne Schüssel u. s. w. — Andere lassen zur Hochzeit nöthigen mit folgenden Worten: „St schull jo de Grötenis doen van de Brudegam un de Bruut. N. un N. laten jo nögen, ji muggen so good wesen, un kamen en Saterdag in N. sien Huus in de Hochtied.“

„Hasen un Patrisen,
de schölt jo de Weg ter hen wiesen;
Höhner un Schnippen,
schölt up de Tafel wüppen;
warm Beer,
will wi hebben up unse Pleseer;
lange Pipen und beste Tabak,
will wi hebben up unse Gemak;
een Last Beer un een Ahm Brannwien,
daarbi will wi freudig sien;
Bijoten, Seiden und Spill,
will wi hebben up unse Will 2c. 2c.

Die ganze Dorfjugend begleitet den Bitter, sich an seinem Spruch zu ergötzen; und so geht von Haus zu Haus. — Am Hochzeittage geht Jung und Alt hin. Die Freunde und Nachbarn bringen Eier, Butter zc. mit. Die Braut wird in einem Wagen, mit 4 Pferden bespannt, abgeholt; zwey Mädchen fahren mit und halten einen weißen Tuch in der Hand, den sie um den Kopf schwenken; der Braut gegenüber sitzt ein Musikant und spielt auf der Violine. So geht es im vollen Galopp zum Hochzeithause, wo das Paar vom Prediger in Beiseyn der ganzen Versammlung eingesegnet wird. Darnach wird gegessen und getrunken, und unter Spiel und Tanz die ganze Nacht bis Sonntag Morgen zugebracht. — Ist die Braut aus einem andern Dorfe, so geht es da eben so her, wie im Hochzeithause. Geht der Brautwagen durch ein fremdes Dorf, so versammelt sich daselbst die Jugend, stellt etwas in den Weg, daß der Wagen still halten muß, und traktirt die Reisenden mit Wein, wofür denn ein tüchtiges Trinkgeld gegeben wird. --- Desters gehen auch Reuter vor dem Brautwagen her, Pferde und Reuter, so wie die Wagenpferde, mit Rosen und hübschen Bändern geschmückt.

Zu Kindtaufen wurde vorher das ganze Dorf genöthiget. Jetzt ist das eingeschränkt; bloß die

nächsten Freunde und Nachbarn ladet man ein, und zwar denselben Tag, an dem das Kind die Taufe empfangen soll. Bey Ankunft der Taufgäste erhält jeder einen 3 Orts Topf voll Warmbier, so wie auch der Prediger und Schullehrer. Dann wird das Kind zur Taufe gehalten. Verschiedene haben 3 Pathen (Fadders): 2 Manns- und 1 Frauensperson, wenn das Kind männlichen Geschlechts ist, --- wenn weiblichen, 1 Mannsperson und 2 Frauen. Letztere halten das Mädchen zur Taufe, der Mann den Knaben. Nach Verrichtung der Ceremonie wird der Tisch gedeckt und Butterbrod gegeben; dann rufen die Frauen: „De Kraamheer un de Kraamfro hör Gesundheit, un denn er een Dort uut!“ --- Die Hebamme langt das Kind von Einem zum Andern und macht dessen Schönheiten bemerklich, wofür sie dann einige Groschen Trinkgeld bekommt. Auch umwinden die Frauen die Männer mit einem weißen Tuch und rufen: „Wi hebben jo in't Luur hat!“

Leichenbestattungen werden ebenfalls feyerlich begangen. Die Leiche wird ein Paar Stunden nach dem Absterben eingekleidet, welches durch die Nachbarn verrichtet wird, und wobey wohl Warmbier, auch wohl Kaffee und Thee gegeben wird, nebst Butterbrod. Die Leiche wird alsdann auf eine Kiste

gelegt und mit einem weißen Tuche bedeckt. --- Der Sarg ist bey Bauern und sonstigen qualificirten Leuten mit 6 oder 8 eisernen Handgriffen versehen; bey Geringern fehlen diese. Gewöhnlich am andern Abend nach dem Verscheiden legt man die Leiche in den Sarg, und nöthigt dazu das ganze Dorf, wobey Jeder einen Topf voll Warmbier erhält, Genever und kaltes Bier nach Belieben. Geläutet wird dazu am Nachmittage mit allen Glocken, und die Läuter mit Warmbier und Butterbrod erquickt. --- Der Begräbnistag ist gewöhnlich 3 bis 4 Tage nach dem Einlegen. Dazu versammelt sich wieder das ganze Dorf, Jung und Alt. Sie werden dazu den Tag vorher eingeladen, Auswärtige 2 bis 3 Tage vorher. Die Formel bey dem Einladen lautet: „It schull jo de Grötenis doon van unse versturvene Mitbroeder (Mitsüster). Sien (hdy) nagelatene Frünne laten ju nögen, um tauken Dingsdag bi N. in't Starfhuus kamen, um de Versturvene de leste Gere mit to bewiesen, un nehmen mit förleef, wat Keller un Köken vermag.“ — Ist die Gesellschaft im Sterbehause beysammen, dann wird, wenn es die Vermögensumstände nur einigermaßen zulassen, ein Warmbier gegeben. Darauf wird gesungen und der Prediger hält eine Parentation (Aufdanken genannt), worauf die Leiche von 8, 10 bis 12 Trägern aufgenommen und unter Gesang und Geläute der

Glocken, von sämtlichen Anwesenden begleitet,
zum Kirchhof getragen wird. Während der Be-
erdigung wird der Gesang: Nun laßet uns
den Leib begraben! zc. angestimmt. Darauf
hält der Prediger eine Predigt in der Kirche, und
dann eilt Alles wieder zum Sterbehaufe, im Warm-
bier und Butterbrod sich zu laben.



Apologie des Weibes.

Das audiatur et altera pars! mag wohl niemand mit mehr Recht und Befugniß den Richtenden zurufen, als das verkannte und leider nur zu oft falsch beurtheilte und unterdrückte Geschlecht, dessen männlicher Sprecher ich schon oft zu werden mir vornahm, wenn mein fühlendes Herz bey den Leiden des schwachen, sanften Weibes blutete. Wenn das Weib nicht mehr das ist, was es seyn sollte, die treue Gefährtin des Lebens, die Ordnerin häuslicher Geschäfte, die sorgsame Mutter des Kindes, — und ich gebe es gern zu, daß dies in den höhern Ständen wohl an allen Orten der traurige Fall bey vielen seyn mag, — wessen Schuld ist dies, lieben Brüder? Kann das Weib dafür, daß es als Mädchen euch nur gefällt im täglich veränder- ten Puzze? daß ein neues Kleid nach neuester Form und Farbe, ein neuerfundener Kopffschmuck, daß Schawl und Hut, Fächer und Blume ihm nur erst in euren Augen Reize leihen, und seinen Werth geben? daß leichter Sinn in Leichtsinne ausarten und aller Ernst verbannt seyn muß, wenn euch das Mädchen gefallen soll? So verstimmt und durch

euch selbst verbildet, reicht sie euch als Geliebte die Hand zum Bunde für das Leben. Und die Zeit der Liebe verdirbt auch das, was noch gut war. Schwingt nun Hymen die Fackel, und die Flitterwochen der Ehe sind verschwunden, so gehet ihr euren Weg für euch. Einsam und von allen verlassen sitzt die Getäuschte mit ihrem sehnenden Herzen im öden Hause, indeß der Mann, der ihr das Leben verschönern sollte, der Mann, dem sie seinen Pfad mit Blumen zu bestreuen wünschte, fern von ihr sich in rauschenden Gelagen umhertreibt, — Genüsse sucht, die er reiner und wohlfeiler an der Seite der Geliebten finden würde, — an einem Abende mehr verspielt, als er in Wochen und — Monaten zu verdienen im Stande ist, — Kurz jedes häusliche Wohl freventlich untergräbt. Vergeblich ist die Mühe des sorgenden Weibes, durch Ordnung und Sparsamkeit dem nahen Verderben vorzubeugen, vergebens jede Mühe, die sie sich giebt, durch innige zuvorkommende Liebe den Gatten sich zu verbinden, und sein Herz wieder für Liebe zu gewinnen. Ihr sinkt der Muth, sie sucht Zerstreuung, findet sie für Augenblicke im Kreise guter, theilnehmender Freundinnen. Und vielleicht — wenigstens ich würde als Weib so denken — steigt in ihr der mißmüthige Gedanke auf: Ist es denn einmal auf Verzehren an-

gelegt, warum soll ich nicht mit genießen von dem, was mein ist? Aber sie ist von den Genüssen des Mannes ausgeschlossen! — Das fühlten schon unsere Großmütter, aber sie handelten nach ihrer Weise, welche jetzt wohl nicht mehr anwendbar wäre. Den Männern es merken zu lassen, wie häuslicher Sinn auch für sie gehöre, vereinigten sie sich einmal, gingen ihnen nach und verzehrten in ihrer Gesellschaft auch einmal ihre Kanne Bier für 1 Stüber. Aber das war zu den Zeiten der Großväter. Es geschah auch nur einmal. Anders macht es jetzt das Weib. Den Mann zu folgen würde sich für unsere Damen nicht mehr schicken, und wäre es auch nur als Spaß. Nun --- so sucht sie ihre Cirkel, ihre Freuden. Und wer will es ihr verdenken? Aber nun liegt auch Haushalt und Erziehung der Kinder, und verschwunden ist jeder Schatten häuslichen Glücks.

Ach, daß das auch einst dein Loos seyn soll, gute Marie! Das ahndet nicht dein kindlicher Geist. Lächelnd blickst du aus deiner Wiege zu mir herauf, und ahndest es nicht, daß auch ich zu dem Geschlechte gehöre, unter dessen Druck das deine seufzt. O daß du würdest, wie deine Mutter, so sanft und gut! Und auch du wirst den Frieden finden, den sie fand. Das häusliche Glück im Hause deiner Aeltern werde auch dir zu Theil!

So segnete ich das lächelnde Kind meiner guten Freunde, als die Mutter mit meiner Anna hereintrat und die Kleine froh auf ihren Mutterarm nahm. O! wie sagte mir da das sanfte Auge der Guten, der ich liebend entgegenblickte: Auch wir werden einst so glücklich seyn, als unsere Freundin es ist! denn wir haben keinen Sinn für häusliches Glück in unserer Brust bewahrt. Und ein sanfter Druck ihrer Hand enthüllte mir eine frohe Zukunft.

In dem Augenblicke nahm ich mir vor, diese Gedanken nicht bey mir zu verschließen, sondern sie meinen Brüdern warm und innig mitzutheilen. Denn:

Wie's jetzt ist auf Erden,
Also soll's nicht seyn!
Laßt uns besser werden,
So wird's besser seyn!

XXXVII.

Herbstgesellschaftslied für Landleute.

Wild stürmt der Nord, es rauschen weiße
Blätter
Von Bäumen; um uns her
Wird alles öd', der minderstarke Städter
Traut's draußen nun nicht mehr.

Längst sind schon Storch und Schwalbe
weggezogen,
Der Kibitz sammelt sich
Gesellschaft; bald ist er auch weggeflogen
Zum mildern Himmelsfirich.

Das Feld ist leer, und in den gelben Stoppeln
Tönt nur des Rebhuhns Schall
Und in dem Raps; es sehnt von fahlen Koppeln
Das Vieh sich nach dem Stall.

Doch wir Bewohner von dem flachen Lande,
Das an der Tade liegt
Und an des Nordmeers starkbespültem Strande,
Wir sitzen hier vergnügt.

Im Kreise echter, biedrer Freunde finden
Die Welt wir nicht so schlimm,
Als manche Adamskinder uns verkünden
Im falschen heil'gem Grimm.

Rückt näher denn zusammen, traute Brüder
Und Schwestern! O ihr seyd
Von Herzen uns willkommen. Singet Lieder,
Der Freundschaft froh geweiht, —

Ihr, die des Lebens oft bedornte Pfade
Mit Blumen schön bestreut, —
Die uns beym Wechsel von Fortunens Rade
Den sichern Stab verleiht, —

Die, wenn des Lebens Schiff uns wankend gleitet.
Auf ungewisser Bahn,
Das Ruder faßt und sanft das Fahrzeug leitet,
Bis wir dem Hafen nah!

Dank unserm Schöpfer für die Himmelsgabe
Der Freundschaft! Nur durch sie
Sind wir so glücklich, selbst bey kleiner Habe
Und großer Lebensmüh!

Wie oft schon hat ein Freund uns aufgeheitert,
Traf uns ein Misgeschick!
Und fühlen wir nicht unsre Brust erweitert
Bey unsers Freundes Glück?

Drum laßt uns Freunde seyn, die treu und bieder
Mit Deutscher Redlichkeit
Sich lieben! und beym Klange froher Lieder
Schwört: Unverbrüchlichkeit!

XXXVIII.

Margarethe und Peter Heyn, oder
der wohlthätige Abend in der Haid-
mühle.

(Fortsetzung.)

Unter dieser Zeit ward der Alte krank, machte sein Testament und bedachte nun, wie er sonst vorgehabt hatte, die fremden Kinder nicht, weil sein Verdacht ihm nicht ungegründet schien. Indeß mochte er sie, da der Winter sich nahte, und sein Herz sie noch immer vertheidigte, nicht aus dem Hause jagen. Einige Tage vor seinem Tode ward er von der Unschuld der jungen Leute und von der Schuld seiner Siefenkelin überzeugt. Nun wollte er noch an dem Testamente ändern; allein die listige Schwiegertochter, die seine Absicht merkte, wußte es zu verhindern, indem sie ihm mündlich gelobte, die frommen und fleißigen Kinder bey sich zu behalten und wie eigene Kinder zu versorgen, bis sie sich selbst helfen könnten. Der gut-herzige, schon sterbende Greis ging in die Falle. Er verschied, und das Erste, was die rachsüchtige Frau that, die ihren schwachen Mann beherrschte,

war, die Geschwister aus dem Hause zu jagen.

„Wohin nun?“ fragte Margarethe ihren Bruder.

„Immer vorwärts!“ versetzte Peter. „So wußten wir auch in Bremen nicht, wohin? Wir kamen vor einen Fluß; jenseits zeigte uns Gott den Mann, der uns aufnahm. Jetzt sind wir wieder ausgestoßen; aber unser Gewissen ist noch rein, wir dürfen noch frey an Gott und unsere Aeltern denken. Wir sind jetzt wieder vor einem Flusse, vor einem Jordan; laß uns über die Hunte gehen! Jenseits wird uns Gott wohl wieder einen Helfer senden.“

Diese Vergleiche ihrer Reise und des Ueberganges über die Flüsse mit dem Durchgange der Israeliten durch den Jordan ins gelobte Land, hatten gleichfalls für das schwärmerische Mädchen unzähligen Reiz, da ihre ebenfalls etwas schwärmerische Mutter ihr so oft des Abends die biblischen Geschichten vorgelesen und nach damaliger Volksergeße erklärt hatte.

Froh ließen sie sich über die Hunte setzen, und das Fährgeld war die erste Ausgabe, die sie machten. „Ist's doch sonderbar,“ sagte Peter, als er

es bezahlt hatte, "ist mir's nicht zu Ruthe, als ob ich mit dem ersten Gelde auch einen Theil meiner Hoffnungen weggebe? Auch hat das Uebersehen über die Hunte nicht so viel Aehnliches mit dem Durchzuge der Kinder Israel durch den Jordan, als das Durchwaten durch die Sichtum."

"Ein' feste Burg ist unser Gott!" sagte das Mädchen mit glänzenden Augen, "darauf laß uns trauen! Weißt du was, Bruder? wenn unser Geld nun alle ist, und Gott hat uns noch keinen Helfer zugewiesen: so wollen wir in die Häuser gehen und singen: „Ein' feste Burg ist unser Gott!“ &c. Sind die Leute wahrhaft fromm, so rührt sie das Lied, und sie geben uns, was wir bedürfen; sind sie Heuchler oder böse, so jagen sie uns fort, wie Romann und Anne Wase (so hatten die Kinder ihre letzte Wirthin genannt)."

"Der Einfall," sagte Peter, freundlich seine Schwester koscend, "ist auch ein Helfer, den uns Gott sendet."

Sie machten bald den Versuch mit dem Singen, aber sie fanden mehr Herzen, wo der Gesang entweder gar nicht, oder doch nur zu einer kleinen, mit Härte oder Kälte gereichten Gabe die Bewohner reizte.

So streiften sie planlos das Land durch, bald rechts, bald links abweichend, und immer wollte der gehoffte Retter nicht erscheinen; ihr kleiner Vorrath von Geld war nun nebenher verzehrt, das Wetter wurde stürmischer und kälter, die Kleidung zerrissener, ihr Vertrauen kleinlauter.

Am 13ten November Morgens hatte Peter die letzten Pfennige für Nachtquartier bezahlt, und er, der nicht leicht weinte, konnte sich der Thränen nicht erwehren. Margarethe, die es bemerkte, fragte: „Peter, bist du krank? warum weinst du?“ — „Nein!“ entgegnete er, „ich habe eben die letzten Pfennige für unser Nachtquartier bezahlt. Ich wollte es dir nicht sagen, weil du so weichherzig bist.“

Thränen traten nun auch dem gerührten Mädchen in die Augen; aber plötzlich erheiterte sich ihr Blick, und froh rief sie aus: „Wenn die Noth am größten ist, ist Gottes Hülfe am nächsten. Rufe mich an zur Zeit der Noth: so will ich dich erretzen, und du sollst mich preisen! sagte Gott; laß uns ihn erst anrufen, gewiß giebt er uns Ursache, ihn zu preisen!“ Glaubensvoll sank das Geschwisterpaar auf der feuchten Erde aufs Knie, und ein inbrünstiges Gebet drang zum Throne des Herrschers der Welten. Er war ja ihr einziger Freund, auf

ihn stützte sich ihre einzige Hoffnung, und mit schuldlosem Herzen blickten sie zu ihm empor.

Eben waren sie in einem Hause lieblos abgewiesen, wo ein Jude stand und mit der Frau schachtelte. Thränenden Blicks über die Härte der lieblosen Frau gingen sie langsam vorwärts, gleichgültig, wohin? und mit trüber Seele, bey dem schlechten Wege und Wetter, hatten sie nicht Muth, mit einander zu reden.

„Reiht doch Keschwinner!“ hörten sie hinter sich rufen, „ihr reiht jo, als of Eier!“ Sie blickten um. Der Jude, den sie eben gesehen hatten, ging mit seinem Pack hinter ihnen. „Hobt ihr nit ebben Kefungen in Bauernhaus?“ fragte der Israelit. Die Kinder bejahten es wehmüthig. „Hobt nit viel fier bekomme! Is schofel Weib, de Fra! Do hobt ihr ei Reispennig! do kantt ir aich ebbes fer kafen; dos hobt ir fer's Singe!“ Er gab dem Mädchen eine Handvoll kleine Münze.

Das Mädchen sagte bestürzt, doch froh: „So viel bedürfen wir nicht auf einmal! habt ihr euch auch versehen?“ — „Na!“ antwortete der Jude, „hob ich toch bey de schlimme Weib ei kute Kebbess kemacht! will toch das Sintegeld nit behalte! das Weib stiehl'ts von de Mann, un verkaaft's vor'n

Baktell. Do hob ich alt Silber kaast, ver's halbe Geld; will's so guter Kaaf nit hobe. Do hob ich eich 's Sindegeld geben; 't is nach guter Kaaf!"

Die Gesprächigkeit des Juden heiterte die Kinder auf. Er erkundigte sich nach den Umständen, bedauerte ihr Schicksal und sagte, wie es begann Abend zu werden: „Geiht noch der Haidmiehl! Dos sind brove Leit, werden eich gut uf un annehme. Dor is de Haidmiehl! geht man grad draaf los! Adje!“ — So kamen die Kinder in der Haidmühle an.

Inse schwamm in Thränen bey dieser Erzählung des Mädchens. Auf's Neue war ihre Geschäftigkeit thätig, den Kindern ihren Zustand angenehm zu machen. „Lieber Gott!“ rief sie aus, „nein! so in die Welt auf's Gerathewohl wandern, das müßt ihr nicht mehr! Da sind Schulmeisters, die könnten dich wohl brauchen, Margrethe! und du, Peter, kommst ja wohl irgend wo bey einem Bauer an! Morgen früh wollen wir sehen, wie's geht. Diese Nacht schlaft nur ruhig! Morgen früh wollen wir's recht überlegen; und mit Schulmeister's will ich's wohl machen, Margrethe!“

Martin stand vom Sessel auf, ergriff die Hände der jungen Leute, und zwey Perlen der Freude glitten, nicht unbemerkt von den Kindern, über seine Wangen. „Kinder,“ sagte er, „euer Glaube hat euch geholfen. Schlaft jetzt ruhig von euren Sorgen und Mühseligkeiten aus, und hofft auf den, der allem Vieh sein Futter giebt, den jungen Raben, die ihn anrufen, --- ohne dessen Willen kein Sperling vom Dach, kein Haar vom Haupte fällt, und der die Lilien kleidet! Er hat nicht Gefallen an der Stärke des Rosses, noch an Jemand's Gebenen, die er selbst schuf; der Herr aber hat Lust an denen, die ihn fürchten und auf seinen Namen hoffen. Schlaft sanft! Gott giebt's den Seinen im Schlafe.“ Er küßte sie treuherzig; die jungen Leute gingen, gerührt von den guten Alten, gutes Muths ins weiche Bett, und ein sanfter Schlummer überdeckte sie bald mit seinen fächelnden Schwingen.

„Am besten,“ hub Inse an, „wär' es wohl, Vater, wenn der Knabe bey einem Handwerker in die Lehre käme, so wie bey Meister Hans! da hätte er es gut!“

Martin. Liebe Frau, es ist heute der 13te November.

Inse. So? wie kommst du darauf? Und das Mädchen hätte es bey Schulmeisters auch nicht schlimm! Freilich ist sie ein wenig geizig und eigen.

Martin. Mutter, es ist der 13te November.

Inse (aufmerksam). Was willst du damit sagen?

Martin. Wer lag heute vor 10 Jahren auf den beyden Betten, wo nun die Kinder liegen?

Inse. Herr Gott! Herr Gott! (laut weinend) unser Hajo und Gretke! Ja, die wären nun auch so groß und schön gewesen! O, woran erinnerst du mich! Ich freute mich so dieser Kinder; nun ist meine Freude zu Wasser geworden.

Martin. Diese hat uns Gott gesandt! Merkst du nicht Gottes klaren Finger? Nicht Schulmeister's, nicht Meister Hans sollen wir sie zuschicken; unsere Kinder sollen es seyn, unser Hajo und Gretke!

Inse. Ja, ja! unsere Kinder sollen es seyn, Gott hat sie uns gesandt.



Und lange hing die gute Frau schluchzend an dem Halse ihres Mannes. Sie hatte ihre Kinder wiedergefunden, und die Freude machte sie jugendlich. Sie setzte sich auf ihres Mannes Schooß, umschlang ihn mit Inbrunst, und drückte ihn so warm ans Herz, als sie vor 18 Jahren es gethan hatte.

Spät erst, nach herzlichem Dankgebete, legte sich das fromme Paar zur Ruhe, und träumte von dem Glücke, welches sie ihren Kindern bereiten wollten.

Heiter erwachten am andern Morgen die Alten; wohl ohne große Hoffnungen, aber doch ziemlich froh, die Tungen, die der freundliche Morgengruß der biedern Alten erquickte; denn gut Menschen erfreut die Größe der Gabe oder Wohlthat nicht so, als das willige Herz, welches aus der Art zu geben hervorleuchtet.

„Kinder,“ sagte Martin des Morgens beim Frühstück, „ihr seyd nun die Welt schon so weit durchgewandert; es ist euch Noth, daß ihr mal zur Ruhe kommt. Da haben meine Frau und ich gestern Abend denn so überlegt, weil der liebe Gott uns unsre Kinder (die Thränen standen ih.

in den Augen) wieder abgenommen hat, so wollten wir euch fragen, ob ihr wohl Lust habt, bey uns zu bleiben und uns so zu lieben, als eure Aeltern? Wir wollen euch ordentlich christlich aufziehen, daß wir es einst vor Gott und euren Aeltern verantworten können. Wir werden nun jedes Jahr älter und haben Niemand, der uns in unserm Alter pflegt."

Mit sanfter, freundlicher Stimme sagte Martin diese Worte. Inse stand, die Arme über einander geschlagen, lächelnd, mit Freudenthränen in den Augen und einer Miene, die halb bat: „Ihr werdet uns unsere Freude doch nicht verderben?“ halb triumphirend; denn, wenn sie gleich nicht groß that mit ihrer Milde, so verlangte sie doch Anerkennung.

Bleich vor unerwarteter Freude, standen die Kinder eine Weile sprachlos. Da schlug die Hausuhr 8; dies gab Petern Worte. „Weißt du noch, Margarethe,“ sagte er, „gestern Morgen um 8 Uhr? Da lagen wir ohne Hülfe auf den Knien und riefen uns getrost die Worte ins Herz: Rufe mich an zur Zeit der Noth, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen! Wir riefen Gott an zur Zeit der Noth; er hat uns errettet. Was ist unsere erste Pflicht?“ Und nieder aufs Knie sanken

Beide Kinder, falteten die Hände, und Margarethe sprach: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!“

Berührt von der Scene, wie von der Frömmigkeit seiner Kinder, voll Liebe gegen die, die ihm nun Hajo und Gretke waren, sank Martin auf seine Kniee und drückte die Lieben fest an's warme Herz. „Nehmt mich doch mit in eure Arme!“ schluchzte Inse, „ich gehöre ja mit dazu!“ sank auch auf die Kniee, und umschlungen hielten sich alle vier eine Weile auf den Knieen.

„Verzeiht!“ sagte Peter, „erst mußten wir dem Vater dort oben danken, er hat uns bis hieher gebracht; und dann seinen Boten auf Erden, die uns verlassene Waisen aufnehmen.“

„Gott allein die Ehre!“ rief Martin, und im trauten Kreise setzte sich dann das Doppelpaar um den Tisch. Ruhigere Gespräche begannen Platz zu gewinnen.

Meister Hans mußte seine Geschicklichkeit, nicht an den Kindern selbst, sondern an ihren Kleidern beweisen, und wenn sonst die Alten häuslich und

nicht sehr modisch waren; so mußte man doch nachher unpartheiisch gestehen, daß Martin und Inse nicht ohne Eitelkeit bey der Bekleidung ihrer Zöglinge zu Werke gingen und dabey immer einen Scheingrund hatten. „Wir müssen,“ sagte Martin, „den Leuten sehen lassen, daß wir sie als unsere Kinder betrachten, und nicht als um Gottes Willen aufgenommene Waisen; sonst könnte mancher Schlechtdenkende sie verhöhnen und ihre zarten Herzen betrüben.“ Und Inse erwiderte: „Es sind ja auch nur unsere Kinder, und Gott hat uns ja gesegnet und segnet uns täglich um der frommen Kinder willen.“

Wenn die jungen Leute, die sich recht darauf legten, die Wünsche der Alten zu erspähen, ihnen dann plötzlich eine unerwartete Freude machten, so riefen Beyde aus: „Dafür sollen sie auch ein neues Kleidungsstück haben!“ Und der gutmüthige Israelit, der die Kinder hieher gezeigt hatte, und nun ziemlich oft in der Haidmühle einsprach, konnte immer darauf rechnen, etwas an Inse zu verkaufen, was für ihre Lieblinge bestimmt war, und schmunzelnd sagte er dann zu den jungen Leuten: „Na, hob ich eich nit gut zerecht g'wisen?“

Auch Schulmeister's mußten das Ihrige beitragen, gute Menschen aus dem Jüngling und der

Jungfrau zu ziehen. Und da sie zur Schule schon etwas zu groß waren, so nahm Martin Privatstunden für sie, besonders auch darum, weil er fürchtete, in der Schule möchten sie den Neckereyen anderer Kinder zu sehr ausgesetzt seyn. Der Schulmeister, der viel Gutes von dem Müller genoß, hatte bald gemerkt, daß die Kinder die Lieblinge ihrer Alten wären, und wendete nun seine ganze Kunst an, sie zu lehren, was er wußte und konnte. Und bey der empfänglichen Seele der Kinder, bey ihrem Bestreben, den Aeltern recht viele Freude zu machen, konnte der gute Erfolg auch gar nicht fehlen; sie wurden bald das Muster gut gebildeter Jünglinge und Jungfrauen in der Gegend.

Allein menschliche Schicksale sind ein Bach, der zwar rein aus der Urquelle entsprang, aber über ein Schlammbede forttriefelt, und daher bleibt sein Wasser auch nicht lange helle.

„Die Kinder müssen nun auch doch zum Prediger gehen!“ sagte Inse eines Tages zu Martin.

„Ja wohl!“ erwiederte Martin, „aber da ist mir was eingefallen, was dir wohl nicht lieb ist.“

„Und was denn?“ fragte Inse.

„Daß Peters Vater reformirt war,“ entgegnete Martin, „und der Knabe auch reformirt werden muß.“

„Warum das?“ fragte Inse hastig, „sind es nicht jetzt unsere Kinder? da gehn sie zu unserer Lehre!“

„Nein,“ erwiderte Martin, „ich muß einst an jenem Tage der Rechenschaft dem Vater sein Kind wieder zurückgeben können mit frehem Gewissen! Und das könnte ich nicht, wenn ich ihn lutherisch werden ließe, da sein Vater reformirt war.“

Inse schmolte, bat, weinte; aber alles vergebens. Denn Martin hatte die Eigenheit an sich, die in unsern Tagen, besonders bey den höhern Klassen, nicht so recht mehr in Mode ist, von dem, was sein Gewissen als recht anerkannt hatte, kein Haar breit abzugehen. Zwar trauen selbst die unmoralischsten Menschen den feinen zarten Gewissen mehr zu, als Thresgleichen, und das möchte wohl eine stillschweigende Anerkennung des Bessern seyn; allein alles aufzuopfern, um das Gewissen rein zu bewahren, ist eine harte Lehre! wer mag sie hören? Die Weltmenschen möchten gern einen Vergleich mit Religion und Gewissen schließen, ihnen diese einzige Forderung zu erlassen, wogegen sie dann auch gerne bekennen wollen, daß Religion und Gewissen dann

und wann recht brauchbare artige Sachen sind, besonders um den Pöbel im Zaum zu halten. Indes sind Religion und Gewissen so unhöfisch, durchaus sich nicht auf Procente einlassen zu wollen, sondern unbedingten Gehorsam zu fordern.

Martin war ein solcher getreuer Diener, und daß er glaubte, sein Gewissen zu verletzen, wenn der Sohn eines reformirten Vaters durch ihn lutherisch wurde, war dem Zeitgeiste angemessen. Sind wir doch, 200 Jahre später, erst so weit fortgerückt, daß hie und da sich einzelne Gemeinden aus dem Schlamm der Menschenfakungen erheben, das unnöthige Joch abwerfen und sich als evangelische Christen die Bruderhand reichen; und vielleicht noch 100 Jahre vergehen, ehe allenthalben die protestantische Trennung aufgehoben ist.

Genug, Martin behauptete seinen Willen, trotz Insens und des Schulmeisters Gegenvorstellungen; Peter ging nach Accum, Margarethe nach Schortens zum Prediger. Dies machte Insens Liebe zu Peter um vieles lauer, als zu Margarethen, an die sich ihr Herz ohnehin stärker hing, als an den Jüngling. Das Herz des Mädchens war sanfter, biegsamer, schickte sich in die Schwachheiten und Fehler der Mutter besser, als das des muthigen, festen und etwas wilden Jünglings. Martin entging diese

Eauigkeit nicht, und obwohl er auch das Mädchen recht herzlich liebte, so nahm er sich doch besonders des Sohnes an, da er viel Charakterfestigkeit bey ihm fand und er überzeugt war, daß er selbst durch seine Beharrlichkeit, Peter im Glaubensbekenntnisse seines Vaters zu erziehen, dem Jüngling den größten Theil der Liebe seiner Mutter geraubt hatte.

Beide Kinder waren nun confirmirt, da sagte Inse einst zu Martin: „Vater, was hast du nun mit Peter vor? Der junge Mensch muß doch etwas werden!“ Martin war das auch schon mehrmals durch den Sinn gefahren, allein er mochte den Gedanken nicht gern ausdenken, den Liebling seiner Seele von sich zu lassen. Er antwortete: „Ich dünkte, das hätte noch Zeit! Wenn Peter will, kann er ja Müller werden und bey uns bleiben.“

„Ich glaube,“ sagte Inse, „daß er dazu keine Lust noch Geschick hat. Zudem können wir auch keine zwey Knechte in der Mühle gebrauchen, und unser Hanke ist ein braver Knecht; willst du den wegzagen?“ Martin schwieg eine Pause, um mit sich einig zu werden, wie er Herz und Gewissen vereinigen könne; denn letzteres sagte ihm, Inse habe diesmal Recht, obwohl das erstere wünschte, sie

habe nicht Recht. Auf einmal fiel ihm ein Gedanke ein, er fing an zu lächeln. „Mutter,“ sagte er, „was überlegen wir, was unser Sohn werden soll? wissen wir doch nicht, was er werden will! Will er bey uns bleiben, wollten wir ihn denn nun wohl hinausjagen? will er fort, so müssen wir ihn nicht festhalten.“ Inse meinte zwar, Müller werden, sey überhaupt nicht gut für ihn; allein Martin war nun mit sich selbst im Klaren, und wenn er das war, so bewog ihn nichts, seinen Entschluß zu ändern.

„Peter,“ hub Martin Abends an, „es ist bald Zeit, daß du dich entschließest, was für ein Gewerbe du für dein künftiges Leben wählen willst! Hast du Lust, Müller zu werden, so kannst du freylich bey uns bleiben, so lange du willst; allein, wenn du vielleicht mehr Neigung spürst, irgend etwas Anders zu beginnen, so wollen wir um unserer Wünsche halben deinem Glück deiner Neigung nicht hinderlich seyn. Denn der Mensch wird nur in dem Stande etwas Rechtes, wozu er Anlage und Neigung hat.“

„Vater,“ erwiederte Peter, „schon lange hatte ich es auf dem Herzen, mit euch darüber zu sprechen; allein ich fürchtete, euch zu betrüben, wenn ich euch meinen Wunsch offenbarte. Weil ich euch so viel Dankbarkeit schuldig bin, wollte ich euch im

Alter nicht verlassen, obwohl ich zum Müller keine Lust habe."

„Wozu hättest du denn wohl am meisten Lust? Peter," fragte Inse.

„Am meisten zum Schiffer," erwiderte Peter.

„Das ist nichts!" sagte Inse, indem ihr die Liebe um's Herz schlug und sie sich schon heimlich vorwarf, den armen Jungen durch ihre Kälte zu einem Desperationsentschlusse gebracht zu haben, „das ist ein gefahrvolles Leben! da könnten wir dich vielleicht nie wieder zu sehen bekommen!"

„Gott ist allenthalben, Mutter, so gut auf der See, als auf dem Lande!" erwiderte Peter.

Martin glaubte ebenfalls, es sey ein desperater Entschluß des Jünglings, weil er wohl gemerkt hatte, daß ihn Insens Kälte niedergeschlagen machte; doch wollte er seiner Sachen gewiß seyn. Er fragte daher: „Wie kommst du zu dem Entschlusse?"

Peter trat vor ihn. „Vater," sagte er, „meine selige Mutter hat mir gesagt, sie ahnde, daß noch wohl etwas Großes aus mir werden könnte.

*

Das habe ich immer im Herzen gehabt; allein ich sah gar keinen Weg dazu. Aber wie ihr mich verwickelten Herbst mit nach Emden nahmt, als ihr den neuen Mühlenflügel kauftet, und ich in Emden die schönen großen Schiffe sah, und in die See hinaus und den segelnden nachblickte, wie die immer kleiner wurden, und dachte: dem Seefahrer liegt die ganze Welt offen; da fielen mir die heißen Thränen über die Wangen. Denn in meiner Seele ward es Licht, ich sah einen Weg, wie ich zu etwas recht Großem kommen könnte. Des Nachts träumte mir, meine selige Mutter stände vor mir. „Peter, sagte sie, geh zu Schiffe! du bist zum Retter eines Volks bestimmt.“ Und seit der Zeit habe ich keine Ruhe noch Rast. Wenn denn mein Traum auch nicht wahr wird, wohlan! so kann ich doch ein nützlicher Mensch werden: denn, daß Seefahrer nützliche Menschen sind, bezweifelt doch wohl Niemand.“

Inse weinte. „Nein!“ sagte sie, „Peter, bleibe im Lande und nähre dich redlich! steht in der Bibel.“

Peter antwortete: „Es steht auch in der Bibel, daß der Mensch über alles, was auf Erden ist, herrschen soll. Wie kann er das, wenn er immer an dem Flecke festklebt, wo er ist? Und

sagt mir einmal, wo ist mein Vaterland? hier, oder im Osnabrückschēn, oder in Holland? Ich glaube, die ganze Welt ist mein Vaterland, und ehrlich nähren will ich mich ja darauf."

Martin umarmte den Jüngling und eine warme Thräne fiel in den Kuß. „Reise,“ rief er, „mit Gott! und wenn es dich verdrießen sollte, so hast du Aeltern hier zur Haidmühle; das vergiß nicht! Um deine Schwester mach dir keine Sorge! die soll versorgt werden.

Nun wollte Inse noch Protestation einlegen; allein das fruchtete so wenig bey Alt als Jung, und das Einzige, was sie thun konnte, war, daß sie eine recht stattliche Aussteuer für ihren Jögling bereitete. Auch wir wollen den Jüngling, der, von Pflegeältern und Schwester mit Thränen der treuesten Liebe gesegnet, von Mutter Inse mit Kleidungsstücken und Wäsche, von Vater Martin mit guten Lehren und Reisegelde wohl versorgt, nach Emden abreisete, ziehen lassen und ihm Glück zur Fahrt wünschen. Denn, statt ihn zu begleiten, möchten wir noch in der Haidmühle bleiben, wo es uns bisher bey den biedern Alten und der schmucken Margarethe so wohl gefallen hat, und

wollen erwarten, ob und wann wir wieder etwas von unserm Peter hören werden.

* * *

Eine Zeitlang hatte die Familie ohne erhebliche Ereignisse zusammengelebt, und auch Hanke, der Müllerknecht, wurde immer mehr als Familienglied gerechnet, da es ein stiller, fleißiger und frommer Mensch war, der durch die guten Leute selbst täglich an Herzengüte zunahm.

Margarethe bildete sich immer mehr zu einem vorzüglichen weiblichen Geschöpfe aus. Ein sanfter, etwas schwärmerischer Charakter kam durch die Liebe der biedern Alten, bey denen die schönen häuslichen Tugenden: Rechtschaffenheit, Gutmüthigkeit, Thätigkeit, Ordnung, Sparsamkeit ohne Geiz, Frömmigkeit ohne Heuchelei, und Wohlthätigkeit ohne Prunk heimisch waren, zur Reife. Eine blühende Gesundheit, ein edler Anstand voll Sittsamkeit bildeten ihren ohnehin schönen, schlanken Körperbau und ihre regelmäßigen Gesichtszüge zu einer Schönheit, die ihres Gleichen in der Gegend nicht fand. Und schon buhlten hie und da Söulinge um die Hand des holden Geschöpfs, die nach der Aeltern Absterben auch ein sehr bemitteltes Mädchen werden mußte, da die Alten es gar

nicht verhehlten, daß sie die Kinder an Kindes Statt zu Erben eingesetzt hätten, und Inse sagte oft: „Margarethe, es wird mir hart seyn, aber missen werde ich dich doch gewiß bald; denn die jungen Freyer lassen dir keine Ruhe. Bald ziehst du mit Einem von dannen.“ Aber Inse wußte nicht, daß Margarethe schon liebte, und mit den Verbenden nicht ziehen würde.

Seit einiger Zeit hatte die Jungfrau an Hanke bemerkt, daß er traurig und niedergeschlagen einher ging, obwohl sie nicht wußte, daß ihm ein besonders trauriges Schicksal begegnet sey. Zwar ahndete ihr Herz aus seinem Betragen gegen sie, aus seiner Gefälligkeit, aus seinen verstohlenen Blicken, daß er ihr gut sey; doch er sagte nichts. Tief klangen ihr aber seine Worte in's Herz, als Margarethe einst eine Scene aus ihrer Jugendgeschichte erzählt hatte und Hanke hinzufügte: „Manchen kann dein zukünftiges Vermögen dein größtes Glück scheinen; ich wollte, du kämest jetzt so arm hier an, als du damals warst!“ und er auf ihre Frage: „Warum denn das?“ erwiederte: „weil ich auch arm bin. Dann wären wir gleich!“ Mit der einem 18 jährigen Mädchen eigenen Scharfsinnigkeit, dergleichen Worte zu entzärfeln, erklärte sie sich jetzt sein Betragen, seine

Schwermuth, seine Furcht, sie nicht erhalten zu können, weil er kein Vermögen besaß, und ihr ward klar, Hanke liebe sie. Das Bewußtseyn, geliebt zu werden, und von einem hübschen, braven Manne geliebt zu seyn, ist allemal eine offene Thür zu eines Mädchens Herz. Sie sann, prüfte und fand, daß Hanke wirklich sehr liebenswürdig sey. Dies machte sie freundlicher, zutraulicher gegen ihn, und so nahtem sich ihre Herzen, ohne daß ihre Lippen es sich bekannten. Doch ein Zufall führte sie schnell zusammen, wenn es uns zukommt, Zufall zu nennen, was Schickung des Weltreglers ist.

Bey dem Garten am Hause war eine Grube, aus der man Wasser zum Begießen des Gartens und der Wäsche auf der Bleiche schöpfte. Hanke, der in der Mühle war, sah mit Wohlgefallen dem fleißigen Mädchen zu, wie sie emsig die Leinwand begoß. Eben war sie zum Schöpfen des Wassers, das wegen der langen Dürre etwas tief hinunter war, an's Ufer gegangen. Er sah sie sich bücken, allein es währte ihm zu lange, ehe sie sich wieder aufrichtete. Ein banger Gedanke fuhr ihm durch den Sinn: Sie ist doch wohl nicht von dem hohen Ufer hinabgefallen! Er hielt die Mühle an, war in weiten Säßen an dem Garten, sprang über den Wall und Himmel! das liebe Mädchen stand auf

dem Kopfe im Wasser. Im Hui war er auch unten, stand bis an die Brust im Wasser und hatte sie auf seinen Armen, todt oder lebendig? das wußte er nicht, kletterte, sie auf den Armen haltend, an das andere flache Ufer hinauf, umging die Grube und gelangte so in's Haus, wo er sie zum Schrecken der erstarrenden und aufschreienden Aeltern auf den langen Küchentisch hinlegte. Alle griffen zu, ihr die nassen Kleider auszuziehen und mit trockenen zu vertauschen. Durch die Bewegung stürzte das verschlungene Wasser heraus und man merkte Lebensspuren. Als sie nun in trockener Kleidung war, legte man sie in's gewärmte Bett und Hanke ging nicht vor demselben weg, seine theure Verettete auch ganz wieder in's Leben zu bringen. Endlich schlug sie die Augen auf und rief: "Ach Gott!" Hanke rief laut: "Gottlob!" "Bald erholte sie sich wieder und ward nun ihr gehabtes Schicksal erst inne.

"Aber mein Gott," rief sie, "Hanke, wie bist du denn so naß?" die Alten sahen das wirklich nun auch erst, und Hanke hatte es schier selber vergessen. "Hanke, zieh dich erst um!" sagte Inse, "sonst wirst du auch krank." Hanke gehorchte; er ging weg und kleidete sich in trockene Kleidung. Während dessen erzählte Inse Marga-

reihen, wie Hanke sie auf den Armen hereingetragen und um sie bemüht gewesen sey; den ersten Theil der Geschichte wußte sie selbst noch nicht. Margarethens Herz schlug dem Erretter ihres Lebens mit Inbrunst entgegen, da kam Hanke umgekleidet wieder herein.

„Sag' uns doch,“ fragte Martin, „wo hast du sie im Wasser gefunden, und wie hast du sie herausgekriegt? bist du selbst auch hineingefallen?“ Hanke erzählte. Den Aeltern standen die Thränen der Rührung in den Augen. Margarethe weinte auch, aber Thränen der Freude. O, sie liebte ja schon früher ihren Retter, der sein Leben ohne Bedenken für sie gewagt hatte: „Komm Mutter,“ sagte Martin, „wir müssen die Stelle doch sehn, wo wir unsere Tochter verloren hätten, wenn der brave Junge sie nicht gerettet hätte! Das will ich dir danken mein Lebenslang, Hanke.“ Die Alten gingen hinaus.

Margarethe saß im Bette. Röthe der Schamhaftigkeit, der Liebe und des wiedergekehrten Lebens frischte ihre blassen Wangen. Ihre Augen glänzten. „Lieber Hanke,“ rief sie, „wie dank' ich dir für deine Wohlthat! Du hast dein Leben für mich gewagt.“

„O, ich hätte es auch gern eingebüßt, wenn ich dich nicht retten konnte“, entgegnete Hanke.

„Aber, wie sahst du denn, daß ich in's Wasser fiel?“

„Ich sah immer nach dir, wenn du auf der Bleiche warst. Ich liebe dich viel zu innig, als daß ich nicht immer nach dir sehen sollte,“ rief Hanke, sich vergessend. Nun war es heraus, was er so lange im Busen verschlossen hatte, und er durfte nicht das Mädchen ansehen nach diesem Geständniß; er stand dicht vor ihrem Bette.

„Liebst du mich denn, Hanke?“ fragte im feyerlichen Tone das Mädchen.

„O, mehr als mein Leben!“ rief der Jüngling und schlug das Auge nach oben, als ob er Gott zum Zeugen nehmen wollte. Dann begegneten sich ihre von Thränen der Freude und Liebe glänzenden Blicke, und wonnig schlang das schwärmerische Mädchen ihre Arme um den liebenden Geliebten, und drückte ihn an das warme, volle Herz. „Lieber Hanke, mein Lebensretter,“ rief sie, „ich habe es lange gemerkt, daß du mich liebtest; auch ich liebte dich lange. Jetzt hast du mich vom Tode erlöst, und dir gehöre ich an auf ewig.“

Wenn dich's glücklich macht, so ist meine Hand dein, sobald du willst."

Bleich und zitternd vor Freude lag der gute Süngling an dem Herzen, um das er so manche trübe Stunde mit sich gekämpft hatte, das zu erlangen, ihm lange eine unerreichbare Höhe geschienen hatte. Dann aber ergriff auch ihn das Entzücken der erhörten Liebe, fest preßte er das geliebte Mädchen an sein Herz, und ein langer, feuriger Kuß versiegelte das Gelübde ihres Herzens. Da hörten sie die rückkehrenden Alten, und die Schaam bey der auffallenden Lage riß sie auseinander.

Vieles wurde wiederholt von den Alten, mancher Lobspruch dem braven Hanke gezollt, und nur auffallend war es Insen, beyde junge Leute so einfältig, so stillfreundlich, und, wie sie es nannte, so sonderbar zu finden; sie glaubte, das Herz müßte recht überfließend an Worten seyn nach solcher Geschichte.

Martin ahndete die jung aufkeimende Liebe des jungen Paares aus ihren Blicken und kurzen Reden; aber daß sie schon am Ziele ihrer Wünsche wären, das glaubte er nicht. Darum sagte er scherzend: „Margarethe kann Hanken noch wohl

einmal zu Gefallen in's Wasser fallen; ich glaube, er trüge sie noch einmal gern wieder heraus."

"Das lasse hübsch bleiben, Margarethe," sagte Inse, "Hanke könnte dann wohl nicht so zufällig aus der Mühle dahin sehn!"

"S," entgegnete Martin, "ich glaube, er hat wohl kürzlich nirgends lieber hingesehen, als nach der Bleiche; (Margarethe erröthete) und du, Margarethe, hast auch oft nach der Mühle gesehn, nicht wahr?" fuhr Martin lachend fort.

"Nun, Vater," fiel Inse ein, "du solltest den Leuten wohl was in den Kopf setzen!" —
"Oder," sagte Martin, "ihre Gedanken errathen!"

Margarethe war am Abend völlig hergestellt, aber noch hatte das junge Paar das Herz nicht, die Alten zu Mitwissern ihres Bündnisses zu machen.

Am folgenden Tage kam Hanke eilig aus der Mühle gelaufen, rief den Alten in der Küche hastig zu: "Der Graf kommt!" und lief dann in die gehende Mühle zurück, wo er seine Arbeit hatte. Margarethe entfernte sich, weil sie es nicht paßlich fand, in so vornehmer Gesellschaft eine stumme Zuschauerin abzugeben; allein kaum war sie vor der

Thür, als der Graf Anton Günther, von einem Reitknecht begleitet, vor der Thüre hielt.

„Ist Martin zu Hause, mein Kind?“ fragte der Graf, und als Margarethe dies bejahete, stieg er ab und Margarethe fragte bescheiden: „Sollen die Pferde nicht auf den Stall?“

„Ist nicht nöthig,“ sagte der Graf, „ich reite gleich weiter!“ und kniff das erröthende Mädchen in die vollen Backen.

Mit abgenommener Mühe kam Martin jetzt vor die Thür und freute sich höchlich, vom Herrn Grafen die Ehre zu haben, ihn unter seinem Dache zu sehen.

„Die Stute ist doch gut,“ begann der Graf, „und nicht zu theuer.“

„Das ist mir lieb,“ entgegnete Martin, „wenn der Herr Graf mit dem Pferde zufrieden sind.“ Und nun traten beyde in das Haus.

Graf Anton Günther reisete mehrmals nach Sever, und da er bekanntlich großer Liebhaber schöner Pferde war und große Summen auf die Verbesserung der Pferdezucht verwendete: so war er stets aufmerksam, wo er ein schönes Pferd antraf. Nun hatte Martin eine sehr schöne Fuchsstute, womit er

einige Zeit früher durch Sever fuhr, als der Graf Anton Günther von Oldenburg eben in Sever war. Der Graf ließ Martin anhalten und fragte nach dem Preise der Stute. Martin forderte nach des Grafen Bedünken nicht viel, und der Graf fragte, ob etwa ein unsichtbarer Fehler an dem Pferde sey? „Ja,“ entgegnete Martin, „es will nicht Weide halten; sonst ist kein Fehler daran.“ Der Graf schlug das Pferd ab und Martin mußte es den Abend noch abliefern.

Die Gutherzigkeit und Freymüthigkeit des Müllers behagte dem Grafen. Er ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein, wo er denn fand, daß Martin für einen Landmann sehr helle Begriffe hatte und dabey ein sehr rechtschaffener Mann war. Er versprach ihm, wenn er wieder nach Sever reite, wolle er einmal bey ihm einkehren und sein Bier kosten, welches er in Sever als das beste in der Gegend hatte rühmen hören.

Martin freute sich höchlich über des Landesherrn Gnade, und erwartete schon einige Zeit die Ansprache des edlen Herrn. Inse war besorgt, wie sie dem Landesherrn recht höflich entgegen kommen wollte, und sie fürchtete, es auf ihre Bauernmanier nicht recht bey dem vornehmen Herrn zu machen. „Liebe Frau,“ sagte Martin dann, „das

laß nur gut seyn! Gerade wie man's meint, mit Bescheidenheit gesagt, das findet Eingang bey Vornehm und Gering. Der liebe Gott ist noch viel höher als der Graf, und der nur ein Wurm vor Gott, und doch können wir ihn ja frey anrufen und als Kinder zum Vater reden, wenn unser Herz ohne Falsch ist."

„Martin,“ hub der Graf an, „ich habe euch einen Auftrag zu geben, den müßt ihr wohl ausführen! Ich lasse auf dem Kranenkamp bey Bokhorn eine neue Mühle bauen und will sie für meine Rechnung verwalten lassen. Darauf möchte ich nun einen rechtschaffenen jungen Müller als Verwalter haben, und da solltet ihr euch umhören, mir einen brauchbaren ehrlichen Menschen zu verschaffen.“

Martin erwiederte: „Einen bravern und aufpassendern jungen Menschen kann ich dem gnädigen Herrn nicht empfehlen, als meinen Knecht Hanke.“

„Aber, Vater,“ fiel Inse ein, „willst du denn Alle, die uns lieb und werth sind, von uns jagen? Peter ist fort, Margarethe werden uns die jungen Freyer wohl nicht lange mehr lassen, und Hanke soll nun auch von uns?“

„Gerade, weil Hanke uns lieb und werth ist, ist es unsere Pflicht, sein Glück zu befördern!

Soll er denn immer Knecht bey uns bleiben?“ versetzte Martin.

Den Grafen freute dieser Wetteifer und bezeichnete ihm Hanke als einen Mann, wie er sich ihn zu seinem Zwecke wünschte. Hanke ward gerufen und ihm vom Grafen der Antrag gemacht. Freudig nahm er ihn an. „Aber,“ versetzte er auf einmal mit banger Besorgniß, „wird der edle Herr es auch gestatten, wenn ich mich verheirathe?“

„Warum nicht?“ entgegnete der Graf, „hast du denn schon ein Bräutchen auf dem Korn?“

„Ja!“ sagte Hanke mit frohem Gesicht und leuchtenden Augen. Martin und noch mehr Inse horechten hoch auf. Nie hatten sie etwas von Hankens Freyerey gehört, nie gemerkt, daß er mit einem Mädchen in der Gegend in genauerer Verbindung stand.

„Wo hast du denn deine Braut?“ fragte Inse mit gespitztem Ohr. Hanke ging hastig hinaus, ohne zu antworten.

„Auf einmal,“ fiel Martin ein, „geht mit ein Licht auf; er wird wohl das Mädchen aus dem Wasser ins Feuer getragen haben.“



„Wen? Margarethe?“ rief Inse hoch auf.

„Was meint ihr damit?“ fragte der Graf. Martin erzählte die Wassergeschichte so rührend, als er konnte.

„Der brave Junge!“ sagte der Graf, „nun, ein gutes Hochzeitgeschenk soll er von mir haben!“

Während dieses im Zimmer vorging, war auf der Bleiche eine rührende Scene vorgefallen. Margarethe war der weiblichen Neugierde nicht entbunden. Schon früher möchte sie gern das Gespräch zwischen dem Grafen und den Alten belauscht haben; als aber Hanke auch hereingerufen wurde, da mußte sie das Ohr an die Thür legen, und so vernahm sie den Antrag des Grafen und Hankens freudige Einwilligung. Den Geliebten zu verlieren, wenigstens auf unbestimmte Zeit, preßte ihr den Busen zusammen. Sie konnte ihren Muth nicht behaupten, sondern suchte das Freye. Sie eilte zur Bleiche und benezte ihre Leinwand mit ihren Thränen. „Hanke auch fort? Peter ist fort! die Aeltern werden sterben!“ rief sie aus, „und ich werde wieder einsam dastehn in der Lebenswüste!“ Ach, sie fühlte schon, was Rosegarten später sang:

Einsam zu wandeln in schauriger Nacht, in der
Debe des Lebens,
Nacht erstarren die Brust, läßet zerlechzen das
Herz.

Auch ihre Brust erstarrte bey dem Gedanken, ihren Hanke zu verlieren; ihr Herz lechzte nach seinem Besiß.

In Thränen und in Gedanken verloren, stand sie, als sie sanft auf der Schulter sich geklopft fühlte, und Hanke mit seiner schmeichelnden Stimme rief: „Margarethe, was fehlt dir?“

„Du willst ja weg,“ rief sie, „Hanke! und wer weiß, was nun noch für uns zu leiden bestimmt ist?“

Lächelnd sagte Hanke: „Der Graf will dich auch eben sehen!“

„Mich?“ antwortete sie, „mich? was soll ich denn? Ich kann unmöglich! in Alltagskleidern und mit verweinten Augen!“

„Komm nur! das macht Alles nichts!“ sagte Hanke, „er hat's befohlen und du mußt kommen.“

„Lieber Hanke, ich kann wirklich nicht! sag nur, du kannst mich nicht finden!“

„Das ist zu spät!“ sagte Hanke lächelnd, „Mutter hat dich schon auf der Bleiche gesehen, und du machst den Grafen böse, wenn du nicht kommst. Denk nur, der Landesherr hats befohlen!“

*

Bebend und fast ihrer unbewußt, ließ Margarethe sich von Hanke ins Haus ziehen; und als sie vor dem Grafen stand, lief es ihr eiskalt über den Rücken, obwohl sie fühlte, daß ihre Stirn brannte.

„So?“ sagte der Graf vergnügt, „das hübsche Kind, das uns bey der Thür schon so freundlich empfing, das ist die Braut? Willst du denn nun hören, was du für ein Hochzeitgeschenk erhältst? Ja, das bekommt aber dein Bräutigam, weil er dich so tapfer aus dem Wasser getragen hat.“

Die schmeichelnde Rede des edlen Grafen und die neu aufblühende Hoffnung gaben ihr Besinnung und Worte wieder. „Ja, gnädigster Herr,“ erwiderte sie, „ich bin des braven Sünplings Eigenthum, der mit Gefahr seines eigenen Lebens mich vom Tode errettet hat, und der mir ohnehin der liebste aller Männer ist. Wenn der gnädigste Herr Graf nichts einzuwenden hat und meine lieben Pflegeältern erlauben, so bin ich mit ihm verlobt.“

Wir übergehen die Verwunderung der überraschten Inse, die Freude der Alten, den Glückwunsch Aller. Erst spät ritt der Graf weg von hier nach Sever. Und wie er schon auf seinem stolzen Rosse saß, sagte er noch: „Lebt wohl,

Martin! Ich habe in Jahren keinen so vergnügten Nachmittag gehabt.“ Aus dieser Aeußerung geht hervor, daß das Vergnügen so gut auf der Haide wohnen kann, als an Höfen. Und obwohl der Graf noch oft sagte: den Nachmittag in der Haideühle war ich recht vergnügt! so waren Martin und Inse, und noch mehr Hanke und Margarethe doch noch vergnügter als der Graf.

Mit Fragen bestürmten die Alten unsere jungen Leute um die Entwicklung, und diese waren so in Seligkeit verloren, daß sie lieber die Antworten schuldig geblieben wären.

Inse und Margarethe hatten nun die Hände voller Arbeit, um die Aussteuer der Lehtern in Ordnung zu machen. Und Hanke schöpfte nun lieber selbst das Wasser für Margarethe, die Leinwand zu begießen, und erinnerte sich dabey noch oft der Angst, wie er das Mädchen aus dem Schlamme hervorgezogen hatte.

[Der Beschluß folgt.]

Bemerkungen über das Altdeutsche in Hin-
sicht des weiblichen Geschlechts.

Es scheint, als ob jetzt allgemein der altdeutsche Sinn, die altdeutsche Redlichkeit, kurz die altdeutsche Tugend wieder neu werde; wenigstens sehen Gelehrte und Nichtgelehrte Zunge und Feder in Bewegung, um ihre Brüder dazu zu bewegen. Und so ist es ja auch wohl einem Frauenzimmer erlaubt, ihr Scherstein dazu bey ihrem Geschlechte beizutragen.

Es ist mir nicht unbekannt, obgleich ich die Welt wenig kenne, daß auch mein Geschlecht sich bestrebt, dem rühmlichen Streben der Männer nachzukommen; wenigstens weiß ich, daß alle Puzmacherinnen, die Absatz von ihren Waaren haben wollen, dieselben nur altdeutsch nennen dürfen, und Frauen und Mädchen strömen haufenweis zu ihren Buden. Deun jede möchte doch gerne einen altdeutschen Kragen, Haube u. dgl. haben, unbekümmert, ob die Gattinnen und Töchter unserer ehrwürdigen Vorfahren je dergleichen getragen haben, oder ob sie nur von den Puzmacherinnen des Gewinnes wegen erdacht worden sind.

Dann will jetzt kein Mädchen mehr Mademoiselle, sondern Fräulein oder Jungfer heißen, und

warum? weil das Wort aus dem Französischen her-
rührt und weil die alten Deutschen keine Mademoisellen
kannten. Wenn wir von den Franzosen nichts
Schlimmeres erbten, als diese und andere Benen-
nungen, deren wir uns schon so lange bedienten, daß
sie gleichsam bey uns einheimisch geworden sind: da-
gegen brauchte man nicht so sehr zu eifern! Die
alten Deutschen kannten zwar keine Mademoisellen,
aber es wurde auch keine Bürgerliche Fräulein ge-
nannt. Es kommt mir gleichsam vor, als ob wir
den Adel berauben wollten. Ich wenigstens würde
jedes Mal erröthen, wenn mich jemand Fräulein nen-
nen wollte; es wäre mir, als ob ich mich geschminkt
hätte, und jemand meine schöne Farbe lobte. Lassen
wir immer dem Adel diesen Vorzug und bleiben un-
sere Mädchen Mademoisellen, unbekümmert, ob das
Wort französischen Ursprungs ist! Es hat doch eine
schöne Bedeutung, und wollten wir alle Wörter, die
französischen Ursprungs sind, verbannen; so würden
wir Manches, welches wir jetzt kurz fassen können,
nur erst durch lange Umschreibung auszudrücken im
Stande seyn.

Ich habe Vorhergehendes nur bemerkt, um da-
durch zu beweisen, daß man manch Mal auf Klei-
nigkeiten einen großen Werth setzt, und darüber
das Wichtigere vergißt. Ist es uns wirklich
Ernst, daß wir uns nach den ehrwürdigen Altmütter

der verfloffenen Jahrhunderte bilden wollen: warum dann nur in kleinlichen Dingen, die durchaus keinen Werth geben? Warum wollen wir uns nicht lieber ihre schönen, freylich nicht glänzenden, aber das häusliche Leben unendlich beglückenden Tugenden der Häuslichkeit und Arbeitsamkeit zu eigen machen?

Mochten die Männer auch noch so sehr umher-
schwärmen und sich üben im Spiel der Waffen, oder
von einer Wüste zur andern ziehen, und Trinkgelage,
Jagden u. dgl. fernern; die Weiber lebten in häuslicher
Stille, eingezogen in ihren Häusern und Burgen,
besorgten ihr Hauswesen und spannen.kehrte dann
der Mann, oft nach langen Streifereyen, zurück:
so empfing ihn mit Liebe und Treue die holde Gefähr-
tin seines Lebens und die blühenden Töchter, die in-
dessen in häuslicher Stille des Guten viel geschafft
hatten.

Welch ein ganz anderes Bild liefert jetzt manche
Haushaltung! Wie sehr ist der Sinn für das häus-
liche Leben bey unserm Geschlechte erloschen! Da
giebt es heute Concert, morgen Caffeevisiten, dann
Cassino, Kränzchen, Bälle und andere Parthien,
und so vertreibt gleichsam eine Lustbarkeit die andere.
Manche Edle, ja ich glaube die meisten, unsers Ges-
schlechts fühlen tief, wie sehr ihre Haushaltung da-
durch zerrüttet wird, wie sehr ihr häusliches Glück
dadurch leidet. Denn der Sinn für das häusliche

Leben liegt zu tief in der weiblichen Brust, als daß er jemals ganz erlöschen könnte. Aber wenige wagen es, sich dem Strudel zu entreißen, können es auch mancher Verhältnisse wegen nicht. So wird denn die Blüthe des reinsten Lebensglücks geknickt, die wahrlich nur im häuslichen Leben, nie außer demselben gedeihet!

Der Mann kann und darf schon, als Mann, ein weniger häusliches, ungebundenes Leben führen; vielfach und ausgedehnt ist sein Wirkungskreis, und treibt ihn hinaus in das Leben, in die Welt. Kleiner, stiller, aber schöner ist der Wirkungskreis des Weibes; anvertraut ist ihr die Führung des Hauswesens, das Glück ihres Mannes, ihrer Kinder, das Wohl ihrer Untergebenen; sie nur vermag, es zu gründen. Mit inniger Liebe muß sie das Ganze umfassen, mit Klugheit alles ordnen, alles übersehen, und mit Sanftmuth und Geduld alle Mühen und Sorgen des Lebens ertragen und überwinden; eine schöne, eine heilige Bestimmung! Wie vermag sie aber ein Weib zu erfüllen, das fast täglich aus seinem Wirkungskreise gerissen wird! Wie wenig mag in einem solchen Hause gewirkt werden! Wie können Kinder und Gesinde ihre Pflicht thun, wenn diejenige, die ihnen zum Muster dienen, sie belehren, leiten und aufmuntern soll, die ihrige vernachlässigt?

Ich habe schon erwähnt, daß in Vorzeiten die Hauptbeschäftigung der Frauenzimmer das Spin-

nen war. Es scheint, als ob sich diese Beschäftigung unter den höhern und gebildeteren Klassen, ja auch im Mittelstande, gänzlich verliere. Hier scheint man fast zu dem Glauben gekommen zu seyn, als sey das Spinnen keine anständige Beschäftigung und zieme sich nur für die ärmern und geringern Klassen; da sagt man: "Es sey eine einförmige, langweilige Beschäftigung, und, wolle man auf Gewinn sehen, so sey das Nähen, Stricken und Sticken weit einträglicher, als das Spinnen."

Einförmig ist es freylich; aber man braucht auch mit seinen Gedanken eben nicht hinter dem Spinnrade zu bleiben. Man kann ja die ganze Haushaltung überdenken; und schon manchmal ist hinter dem Rädchen mancher Vortheil, manche bessere Einrichtung, mancher gute Vorsatz zur Reife gekommen. Ist das berichtet, so kann man ja sich die unsterblichen Werke unserer Dichter ins Gedächtniß rufen, für die unserm Geschlechte ein so reizbares Gefühl zu Theil ward. Welch ein reiches Gebiet für die Phantasie! Läßt man dazu das Rädchen fleißig schnurren, so schwellt sich die Spule, ehe man es glaubt.

Hat man so durch seinen Fleiß die Menge feinen Garns erhalten und durch dieses die schöne feine Leinwand, deren Weiße die Augen blendet; welch ein wonniges Gefühl, sich dann sagen zu können: "Das ist dein durch Fleiß und Ausdauer errungenes nützlich es Gut!" — Ich empfand das nie, wenn ich ein

Stück zum Puzze, sey es Kragen oder Kleid, mit vieler Mühe gestickt hatte. Ich dachte dann wohl auch: "Die mühsame Arbeit ist vollendet!" aber nicht mit der Freudigkeit, nein, eher mit einem gewissen Unmuthe und mit dem Vorwurfe: "Wie viele kostbare Zeit hast du mit einem überflüssigen Puzze verschwendet, dessen Stelle ein einfaches Gewand eben so gut vertreten hätte!"

Ich gestehe gern, daß, wenn man für Geld arbeiten will, man weit mehr durch Nähen, Stricken und Sticken, als durch Spinnen erwerben kann, — ich weiß auch sehr gut, daß in einer ordentlichen Haushaltung das Nähen und Stricken dem Spinnen durchaus nicht hinten an gesetzt werden muß; jedoch weiß ich auch aus Erfahrung, daß in einem Hause wesen, wo eine Hausfrau und eine oder mehrere Töchter sind, wozu auch noch Mägde gehalten werden, das Spinnen nicht vernachlässigt zu werden braucht, wenn anders die Geschäfte regelmäßig eingetheilt werden und nicht durch beständige Zerstreuungen oder Puzarbeiten die edle Zeit verschwendet wird. Aber leider findet man nur zu oft, daß Frauen und Töchter nicht allein das Spinnen, dessen sich vor Zeiten Prinzessinnen und Kaiserinnen nicht schämten, gänzlich vernachlässigen, sondern auch die Zeit, welche den Haushaltungsgeschäften gewidmet seyn sollte, zum Sticken und Perlenstricken anwenden.

Ich will beyde Beschäftigungen nicht tadeln, wenn sie zum Vergnügen und zur Erholung dienen; werden sie aber täglich getrieben, so versäumt man über das Unangenehme nicht allein das Nützliche, sondern oft das Nothwendige. Man schadet auch dadurch seiner Gesundheit, besonders den Augen, sey es über kurz oder lang. Vorzüglich ist das Perlenstricken, welches jetzt so häufig getrieben wird, den Augen schädlich; die gemischten Farben, das beständige Daraufblicken und die blendend weißen Perlen greifen die Augen sehr an. Ich möchte deshalb alle Mütter warnen, ihre blühenden Töchter mehr von dieser Beschäftigung abzuhalten, damit diesen nicht einst im Alter das kostbarste Gut des Lebens mangle und ihnen dann das Leben freudenlos, in Dunkel der Nacht gehüllt, dahinschleiche. —

Welch eine gesunde Beschäftigung ist dagegen das Spinnen! Selbst in den Tagen des hohen Alters, wenn durch Zufall oder durch Zeit das Gesicht geschwächt ist, kann man keine Arbeit besser treiben, als das Spinnen. Die geübte Hand zieht dessen ungeachtet die feinsten Fäden.

Nun frage ich noch: welches Geschäft verträgt sich am besten mit dem Haushalte, das Stricken oder das Spinnen? Ersteres erfordert nicht allein reine Hände, die das Frauenzimmer ohnehin stets haben muß, sondern auch feine Hände, die nur ein Thor bey einem wirthschaftlichen Frauenzimmer sucht. Wer also Sti-

den und Perlenstricken zur Hauptbeschäftigung macht, kann in der Küche kein Geschäft wahrnehmen, und muß alles den Mägden überlassen. Wenn dann der Gatte oder Vater Geist und Körper angestrengt hat, und sich bey einem wohl zubereiteten Mahle im Kreise seiner Lieben erquicken will, so ist dieses manchmal verdorben; und der heitere Frohsinn, der selbst das ärmlichste, mit Fleiß zubereitete Mahl würzt, verschwindet bey den Borwürfen des vernachlässigten Hausvaters.

Das Spinnen dagegen ist eine Arbeit, die immer unterbrochen werden kann, und sich also zu allen häuslichen Geschäften verträgt. Die nun Sinn für das Spinnen hat, hat Sinn für das, was Nutzen schafft, und wird nie die häuslichen Geschäfte versäumen, und sie nicht allein aufs Beste, sondern auch aufs Sparsamste einrichten.

Hier möchte ich freundlich alle jungen Mädchen, besonders in der Stadt, bitten, sich mehr mit allen Geschäften der Haushaltung, selbst mit denen, die das Gesinde verrichten muß, bekannt zu machen. Nöthig ist dies durchaus allen denen, die sich zu guten Hausfrauen bilden wollen. Denn wer kann mit Recht über das Gesinde urtheilen, wenn man nicht Alles selbst versucht hat und so weiß, wie geschwinde und wie gut jedes Geschäft betrieben werden kann.

Noch einmal muß ich auf das Spinnen zurück kommen und will zum Schlusse nur noch erwähnen,

wie großen Nutzen es in Häusern schaffe, wo die Glücksumstände nichts weniger als glänzend sind. Wird da ein Sohn oder eine Tochter versorgt, so ist das Wichtigste vorhanden, Leinwand und Betten vollauf von fleißigen Händen gefertigt, und von einer Güte, die das theuer Erkaufte weit übertrifft. Da brauchen die Aeltern nicht, wie wohl manchmal der Fall ist, bange sorgen vor dem Augenblicke, der ihre Kinder beglückt.

Und so werde und bleibe denn altdeutscher Frauen Schmuck, Häuslichkeit und Arbeitsamkeit, das hohe Ideal unsers Strebens! Denn nur dadurch wird die deutsche Frau würdig dieses ehrenden Namens,

Daß *) sie Ordnung im Haus und Sauberkeit immer erhalte,
Daß sie mit Kleidung und Speise die Ihrigen fleißig versorge,
Daß sie pflege des Mannes und der zartausblühenden Kindlein,
Und in Thaten und Worten sich hold und gefällig erzeige.
Denn so ist es der Wille des Herrn, der zu wichtigen Zwecken
Alles erschuf, und die Welt mit unendlicher Gnade beherrschet,
Aber dem Menschen Gefühl und Vernunft, und zu heiligen Pflichten
Sattsame Kräfte verlieh in jeglichem Stand' und Berufe,
Daß er froh und beglückt den Pfad durch's Leben vollende.

*) G. L. Neuffer: Der Tag auf dem Lande. Ges. 5, B. 153 ff.

XL.

Wortrathsel.

Ich bin dem Friesensohne
 Ein nützlich Instrument;
 Im Unisonotone
 Es Gut und Schlechtes trennt.
 Dem Deutschen bin ich Wasser,
 Das weder ebbt, noch fließt;
 Doch nährt es manches Fischchen,
 Das selbst der Fürst genießt.

Die erste meiner Silben
 Rennt ein verachtet Naß.
 Doch sollst du's nicht verachten!
 Denn, wo es füllt das Faß,
 Geht's wohl im Bauernstande;
 Von Käse und Butter zeugt's;
 Dem Ros, dem Rind, den Säuen
 Die schönste Mastung reicht's.

Die zweite Silb' betitelt
 Gar Manchen, der nicht ist
 Das, was der Titel sagt,
 Wie er und ihr wohl wißt, —
 Der nicht im eignen Hause,
 Der nicht in Stadt noch Reich,
 Nicht mal im eignen Herzen
 Ist seinem Titel gleich.

Nimmst du dem ganzen Worte
 Das letzte Zeichen ab,
 Beibst jenes hohe Anrecht,
 Das dir die Taufe gab.

Nimm nur die ersten Zeichen
 Von beyden Silben fort,
 So triffst du nur bey Vögeln
 Den Rest von diesem Wort.

Auflösung

der Charade im vierten Hefte:
 W a n g e r l a n d.

An die Subscribenten.

Im Vertrauen auf unsere gute Sache und die uns zu Theil gewordene liebevolle Aufnahme, sowohl durch den Beytritt edler und kundiger Männer und Frauen, als durch einen erwünschten Absatz der Exemplare, werden wir unsere Zeitschrift ohne Unterbrechung fortsetzen, und den bisherigen Subscribenten, welche nicht vor Ende des Junius eine Aufkündigung einsenden, und also stillschweigend für den folgenden Band die wohlwollenden Beförderer unsers Unternehmens bleiben wollen, ihre Exemplare unter den vorigen Bedingungen zusenden. Nach Verlauf dieser Frist unser Register zu schließen, wird um so weniger Jemand für unbillig erachten, da der Druck des zweyten Bandes sofort beginnen muß. Uebrigens fanden wir diese Bemerkung einzig deshalb nöthig, um allen möglichen Mißverständnissen zwischen diesem oder jenem unserer Subscribenten und uns vorzubeugen, und dem etwaigen Vorwurfe der Zudringlichkeit zu entgegen, der uns um so kränkender seyn würde, da wir, ohne Gewinn, einzig der guten Sache unsere Kräfte und Mühe gewidmet haben und reblich auch in Zukunft widmen werden.

D. S.

LXI.

Walters Denktafel.

Wie die Menschen- und Volksgeschichte, so hat auch das geschriebene oder ungeschriebene Lebensbuch eines jeden Erdenwalters seine Licht- und Nacht-punkte, seine Freuden- und Trauermäler, bey denen der sinnige Mensch so gerne weilt, sich nicht nur der stillen Wonne oder der bangen Wehmüth überläßt, sondern auch denkt, wie sie ihn unterweisen mögen zur Seligkeit durch den Glauben, und ihm nütze werden zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß er werde vollkommen im Glauben, in der Liebe, in Hoffnung und zu allem guten Werke geschickt. Da bedarfs nicht der Merktage, nicht des Tagwählens und Zeichendeutens aus dem Wand- oder Taschenkalender; im innern Gemüthe bewahrt, hat Jeder seinen immerwährenden Kalender. Auf ihm prangen mit hellem freudigen Roth die Sonntage des Lebens, wo wir im ungetrübten Lichte wandelten, unter Blumenflor und Balsamduft.

Zuerst die vier Advents-sonntage der Ankunft in den Vorhof des Lebens, in die Vorhalle der Schule,